

Pascal Bruckner
Die Gesellschaft der Opfer

Pascal Bruckner, 1948 geboren, ist einer der bekanntesten Romanciers und Essayisten in Frankreich und ein Vertreter der Nouvelle Philosophie. Als Verfechter der europäischen Aufklärung, des Laizismus und der universellen Menschenrechte wurde er für seine Bücher mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, die in mehr als dreißig Ländern erschienen sind.

In der Edition Tiamat sind erschienen: »Der eingebil­dete Rassismus. Islamophobie und Schuld«, Berlin 2020. »Ein nahezu perfekter Täter. Die Konstruktion des weißen Sündenbocks«, Berlin 2021.

Titel der französischen Originalausgabe: »Je souffre donc je suis. Portrait de la victime en héros«, Paris 2024.

Copyright © 2024 Editions Grasset & Fasquelle

Edition
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung
Herausgeber der Reihe Critica Diabolis:
Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2024

© Edition Tiamat, Verlag Klaus Bittermann
www.edition-tiamat.de

Buchcovergestaltung: Felder Köln/berlin Grafikdesign
Unter Verwendung eines Gemäldes von René Magritte
ISBN: 978-3-89320-321-5

Pascal Bruckner

Die Gesellschaft der Opfer

Porträt des Erniedrigten
als Held

Aus dem Französischen von
Christoph Hesse



Critica
Diabolis
334

Edition
TIAMAT

Inhalt

| | |
|---|---|
| Prolog: Das umgekehrte Pantheon | 7 |
| Einleitung: Thukydides und Jesus Christus | 9 |

I. Im Angesicht des Unglücks

| | |
|--|----|
| 1. »Dereinst wird alles gut, das hoffen wir« | 19 |
| 2. Die Verwirrung der Unannehmlichkeiten | 39 |
| 3. Leiden schafft Recht | 51 |
| 4. Die Märtyrer überbieten sich gegenseitig | 61 |

II. Opferkonkurrenz

| | |
|---|-----|
| 5. Die Diebe des Leidens | 83 |
| 6. Putin oder der kleine Beamte des Verbrechens | 107 |
| 7. Ein systematischer »Gynozid«? | 135 |
| 8. Die Dekolonisierung der Entkolonialisierer | 165 |

III. Wie mit unseren Verletzungen leben?

| | |
|---|-----|
| 9. Barbarei als Vertuschung? | 193 |
| 10. Die Vergangenheit heilen? | 215 |
| 11. Der Held als doppelsinnige Antithese | 239 |
| 12. »So leben die Menschen?« (Louis Aragon) | 251 |

Schluss – 273

Anmerkungen – 279

»Ich frage dich nicht nach deiner Rasse, deiner Nationalität oder deiner Religion, ich möchte nur wissen, woran du leidest.«

Louis Pasteur

»Der Mensch ist ein Lehrling, der Schmerz ist sein Meister, und niemand kennt sich selbst, ehe er gelitten hat.«

Alfred de Musset, Lorenzaccio

Prolog:

Das umgekehrte Pantheon

Am 8. Dezember 2015 ließ der Élysée-Palast verlauten, Präsident François Hollande beabsichtige, den 130 Opfern der Anschläge vom 13. November auf das Bataclan und die umliegenden Straßen postum den Orden der Ehrenlegion zu verleihen. Deren Großkanzler lehnte das ab. Mit dem Orden der Ehrenlegion werden seit ihrer Gründung am 19. Mai 1802 durch Napoleon Bonaparte Soldaten und Zivilisten ausgezeichnet, die der Nation herausragende Dienste geleistet haben. Die 130 unschuldigen Menschen, die das Pech hatten, sich zur falschen Zeit am falschen Ort zu befinden, und der dschihadistischen Barbarei zum Opfer fielen, hätten es durchaus verdient, von der Nation gewürdigt zu werden, jedoch auf tausenderlei andere Weise.

Spanien führte 1999 eine besondere Auszeichnung für Personen ein, die bei Terroranschlägen ums Leben kamen, und die USA errichteten den Toten des 11. September ein Denkmal. Die Ehrenlegion aber prämiert weder Tragödie noch Trauer: sie soll Verdienste belohnen. Es ist eine Sache, Opfern im Namen eines Landes Ehre zu erweisen, und eine andere, ihnen eine Auszeichnung für heldenhafte Taten zu verleihen. Als ob man die Katastrophe ungeschehen machen könnte, indem man die niedergemetzelten Männer und Frauen mit einem Orden der Republik versieht. Für eine solche Auszeichnung muss man tapfer gekämpft haben und nicht nur zufällig erschossen worden sein.

Schließlich zog der Élysée-Palast den Plan zurück und

führte stattdessen am 12. Juli 2016 eine Medaille für die Anerkennung von Terroropfern ein, die in der protokollarischen Reihenfolge die fünftwichtigste Auszeichnung noch vor der Widerstandsmedaille und dem Kriegskreuz darstellt. In Teilen der Öffentlichkeit ebenso wie in der Armee stieß das auf Unverständnis. Dass man von Fanatikern beleidigt oder ermordet wurde, sollte nun Vorrang haben vor der Ehrung bewaffneter Kämpfer? Die Nation schließt alle ihre Kinder ein, doch einige mehr als andere. Die mit einer Terrorismus-Medaille Ausgezeichneten gelten seit 1990 als »zivile Kriegsopfer«, und ihre Kinder haben Anspruch auf den Titel »Kriegswaisen«. All das sind Symptome einer sehr bezeichnenden Konfusion, die heute herrscht. Bereits nach dem Zweiten Weltkrieg hat dies zu einem Streit zwischen Widerstandskämpfern und Deportierten geführt. Verdient das einem zugefügte Leid mehr Aufmerksamkeit als eine vollbrachte Leistung? Ist der Unglückliche ein größerer Held als der Tapfere?

Einleitung:

Thukydides und Jesus Christus

Im »Peloponnesischen Krieg«, einem Bericht über den Konflikt zwischen Athen, Sparta und den anderen griechischen Stadtstaaten, stellt der athenische Historiker Thukydides (460–395 v. Chr.) fest: »Gerechtigkeit kommt den Menschen nur dann in den Sinn, wenn die Kräfte auf beiden Seiten gleich sind; andernfalls üben die Starken ihre Macht aus und die Schwachen müssen sich ihnen fügen.« Das ist das uralte Gesetz: die Mächtigen herrschen, die Elenden beugen das Rückgrat. Die christliche Offenbarung, die sich im Judentum bereits angekündigt hatte, kehrte dieses Paradigma um – sehr zum Missfallen der Heiden, die entsetzt waren über die Verherrlichung eines Gottes, der sich wie ein Sklave hatte kreuzigen lassen, um die Menschheit zu retten. »War es eines Gottes würdig, sich wie ein Verbrecher fesseln und abführen zu lassen? Noch viel weniger geziemte es ihm, dass er von seinen Anhängern, die ihm als Messias, als Sohn und Gesandten eines großen Gottes folgten, im Stich gelassen und verraten wurde«, rief der griechische Philosoph Kelsos im zweiten Jahrhundert aus.¹ Einem Menschen des Altertums kam es verrückt vor, dass Jesus gebot, man solle seine Feinde lieben, und den Gläubigen auftrag, sie sollten den Krüppeln, den Armen, den Enteigneten den Vortritt lassen. Das war eine anthropologische Umwälzung, gegen die Friedrich Nietzsche, ein großer Verehrer der Stärke und der Aristokratie, unaufhörlich wettern sollte. Das Untere war nach

oben gekehrt und das Gemeine über das Edle gestellt worden.

Heimat aller Erniedrigten

In der Passionsgeschichte bietet Jesus sein Leiden am Kreuz allen Erniedrigten als gemeinsame Heimat an. In diesem neuen Konkordat, das er dem Menschengeschlecht unterbreitete, besteht der Geniestreich des Christentums und seine absolute Einzigartigkeit: die Erfindung eines Gottmenschen, der die Schwächen des letzteren und die Transzendenz des ersteren vereint. Die Zeitgenossen waren erstaunt, dass diese obskure Sekte sich gegen die Schar der Fanatiker, Zeloten und Heiler, die Galiläa zu jener Zeit bevölkerten, behaupten konnte. Der Menschensohn predigte weder für Reiche noch Gerechte, sondern für Sünder, Frauen von schlechtem Lebenswandel, Diebe und Verwahrloste. Er gab sich demütig unter Demütigen. Seine Unnachgiebigkeit war nicht von dieser Welt und sprengte alle Institutionen, selbst die der Kirchen. Mit der für die Evangelien typischen Mischung aus Milde und Angriffslust rief er zum Aufstand gegen die Machthaber auf, womit er die gesamte westliche Welt prägte, sogar noch die großen säkularen Lehren der Moderne. Was ist die Arbeiterklasse im Marxismus, wenn nicht der zum revolutionären Block umgeformte Leib Christi, der die Geschichte umkrepeln und die perfekte Gesellschaft errichten soll? Was sind Minderheiten im »Wokismus« anderes als christliche Bildnisse, die es ohne Wenn und Aber zu verehren gilt? Ihr Unglück ist es, das sie legitimiert, zumal wenn es sich durch »Intersektionalität«², nämlich die Kreuzung mehrerer Arten von Unterdrückung, vervielfältigt. Das Christentum kehrt die Hierarchien um und gibt dem Besiegten den

Vorrang vor dem Sieger, der sagt: Ich habe recht, weil ich der Stärkere bin. Das Opfer hingegen sagt: Meine Schwäche ist meine Waffe und mein Recht. Darin liegt eine gewisse Transzendenz, ja beinahe Heiligkeit. Seine Kränkung ist meine Kränkung, und seine Hilflosigkeit gebietet mir, ihm zu helfen.

Die Quasi-Göttlichkeit des Verletzlichen ist das Privileg der Zivilisation. Wir sind die Erben dieser christlichen Revolution, im Guten wie im Schlechten. Sie hat in den letzten zwei Jahrtausenden, oft gegen den Widerstand der Kirchen, den Rechten von Frauen, Kindern, Ausgebeuteten, Sklaven und Kolonisierten Kraft gegeben. Aus dieser Erfindung aber ist noch eine andere Strategie hervorgegangen: die Pose des Opfers, die man sowohl auf staatlicher Ebene als auch bei Privatpersonen findet. Am stärksten ausgeprägt scheint sie in den reichen Ländern, die materiellen Genüssen frönen und mit ihrem Schicksal dennoch unzufrieden sind. Unser Pantheon besteht nur aus Bedrängten und Erniedrigten. Sie allein verdienen unser Mitgefühl, und wir entdecken Tag für Tag neue. Das ist unsere große demokratische Leidenschaft: selbst die Privilegierten wollen die Verfluchten spielen. Freiheit, die Fähigkeit eines jeden, sein Leben so zu gestalten, wie er es für richtig hält, ist an erster Stelle die allen erteilte Erlaubnis, sich selbst zu bemitleiden.

Respektiere mein Leid

Das Wort Opfer ist vieldeutig: einem Diebstahl oder einer Vergewaltigung zum Opfer zu fallen, einen Unfall oder Folter zu erleiden, ist nicht das gleiche. Aber in diesem Bereich schwingt man sich schnell zu Extremen auf und trägt so zur Verwirrung bei. Jeder vergleicht seine Lage

mit der des am schwersten Betroffenen. »Respektiert mein Leid«, verlangen die Menschen. »Beweisen Sie mir, dass Sie leiden«, verlangen der Staat, die Versicherungen, die Öffentlichkeit und die Medien. Was ist mit denen, die weder genug noch zu wenig leiden, also der Mehrheit? Den Status eines Opfers verliehen einem vormals Historiker oder die Justiz. Jene beschrieben die Realität eines Massakers, und Gerichte erkannten diese Realität an und zogen daraus Konsequenzen. Das war die lange Zeit der Anerkennung, die Staaten oder Regierungen häufig in offiziellen Zeremonien besiegelten. Heute, in einer Zeit der Ungeduld, die durch soziale Medien noch verstärkt wird, krönt man sich selbst zum Märtyrer, indem man den Prozess beschleunigt. Siehe zum Beispiel die »Grievance Studies«³ in den USA, diese universitären Beschwerdeabteilungen, die alle möglichen Kategorien betreffen: Dicke, Frauen, Minderheiten, Queers, Lesben, Transgender usw. Diesen Titel kann man sich einfach selbst zuerkennen. Armenier, Lagerhäftlinge, Sklaven, Kolonisierte, Harkis⁴ und Homosexuelle mussten auf ihre Anerkennung lange warten. Wir haben nicht mehr den Mut zu warten, wir wollen sofort zu den Verdammten gehören. Was ist Viktimisierung? Eine narrative Identität, die wir uns selbst zuschreiben und von der wir erwarten, dass andere sie uns bestätigen. Es handelt sich um eine *Pathologie der Anerkennung*, den Wunsch, eine Identität zu bekommen, ohne sich ausweisen zu müssen.

Die großen Heldenträume des 19. und 20. Jahrhunderts sind durch die großen Opferträume des 21. Jahrhunderts ersetzt worden. Dies verdankt sich drei Umkehrungen. Die frenetische Suche nach dem Guten kehrt sich um in eine ebenso frenetische Besessenheit vom Unglück. Das Leid nimmt immer größeren Raum ein und bemächtigt sich

auch solcher Bereiche, die bisher nicht in seine Zuständigkeit fielen. Schließlich verschärft das immer wieder enttäuschte demokratische Versprechen die Unzufriedenheit und rückt die Klage ins Zentrum der gegenwärtigen geistigen Verfassung. Anders gesagt, die Opferideologie sündigt dreifach. Sie diskreditiert den Stoizismus, mit dem ein jeder dem Bösen spontan begegnet. Sie verkehrt die Prioritäten: unter dem Vorwand, die Verletzlichen zu schützen, schmuggelt sie immer mehr falsche Opfer ein, die die wirklich Verdammten zum Verschwinden bringen. Letztendlich wird sie zum Alibi der Mörder, die sich in diesen Mantel hüllen, um ihre Verbrechen zu begehen.

Fluch der Auserwähltheit

Einst wurden Männer oder Frauen durch Verbrennen, Erhängen oder Lynchen geopfert, um eine entzweite Gemeinschaft wieder zu versöhnen. Sie wurden geopfert und manchmal geheiligt. Heute ist es umgekehrt: erst wird geheiligt und dann geopfert. Nach dem Holocaust wurde die Figur des Juden auf ein Podest gehoben, dann jedoch, als sie sich zur Figur des Israeli wandelte, für sämtliche Übel – Kolonialismus, Rassismus, Imperialismus – verantwortlich gemacht. Der Segen der Auserwähltheit wurde zu einem Fluch, der Jude vom Vorbild zum Rivalen, den man beseitigen will, um dessen Platz einzunehmen.

Weltweit tobt ein Wettbewerb der Nöte, bei dem einer lauter schreien muss als der andere. Auf die Brüderlichkeit der Gefallenen folgt die Kakophonie der Kläger, die die Figur des Märtyrers aufwerten und die beiden großen Leidenschaften schüren: Rache und Ressentiment. Verfechter weißer oder schwarzer Überlegenheit, radikale Islamisten, verbitterte Machos, wütende Neofeministinnen, aufge-

brachte Umweltschützer, slawophile Revanchisten, rachsüchtige Neo-Osmanen – jeder beruft sich auf vergangenen Ruhm oder eine vergangene Katastrophe, um seinen Feinden die Schuld zu geben. Wie viele einst besiegte Reiche – Russland, die Türkei, Iran und China – werfen sich in die Pose des Verdammten, um von einer Rückkehr zu alter Größe zu träumen? Wie viele unabhängige Staaten berufen sich auf die frühere Kolonialmacht, um ihre Völker weiter auszubeuten? Jeder Verfolgte, sobald er an die Macht gekommen ist, neigt natürlicherweise dazu, sich in einen Verfolger zu verwandeln. Viktimismus ist Bellizismus: je mehr man sich selbst bemitleidet, desto mehr glaubt man sich berechtigt, all die zu bestrafen, die man als Gegner ausmacht. Die Tränen sind dick vor Wut und Feindseligkeit.

Die Sorge um die Erniedrigten ist die Größe des Humanismus. Viktimisierung als Erpressung anderer ist die Kehrseite dieses Fortschritts. Sein letztes Stadium erreicht er mit der Auslöschung der wirklich Unglücklichen zugunsten von Karnevalsparias, deren einzige Besonderheit darin besteht, dass sie über die Netzwerke und die Prominenz verfügen, durch die sie sich Gehör verschaffen können. Sie bemächtigen sich der Sprache der Unterdrückten, um deren Platz einzunehmen. Sie führen einen Krieg um Worte, die sie als Geiseln nehmen. Von einem Ende der sozialen Leiter zum anderen zeigt jeder sein Unglück wie ein Patent vor, das ihn über andere Menschen erhebt: eine seltsame Figur des professionellen Elenden, von der es in allen sozialen Schichten unsere Länder nur so wimmelt. Wie kann man die Falschmünzer und Pfuscher von den anderen unterscheiden?

Dieser Essay besteht aus drei Teilen. Im ersten untersuchen wir, wie die Botschaft der Aufklärung und der Revo-

lution, nämlich eine bessere Welt ohne Fatalismus und Fanatismus zu schaffen, in eine Gesellschaft der Schluchzenden und Zerbrechlichen, d.h. in Abdankung mündet. Im zweiten Teil geht es darum, wie der Pariastatus einem jedes Recht gibt, vor allem das, andere im Namen seiner Verletzung anzuklagen und seinerseits zu unterdrücken. Im letzten Teil betrachten wir die beiden Figuren des Henkers und des Helden. Der Held sorgt ebenso wie das Opfer auf seine Art für Einmütigkeit. Er macht einer von Selbstzweifeln geplagten Gesellschaft Mut, während letzteres den Gesellschaftsvertrag durch seine Wunden neu begründet. Beide brauchen ein Publikum, das sie kürt. Wir überfressen uns an den Unglücklichen und verherrlichen die Tapferen, die uns in unserem Selbstbild bestärken. Aber wir überfressen uns auch, entsetzt und gleichermaßen fasziniert, an den Ungeheuern, die aus Sadismus töten oder sich als Märtyrer verkleiden, um ihre abscheulichen Taten zu begehen.

Warum ist der Nährboden für Opfer so fruchtbar? Ausgerechnet im hedonistischen Westen ist das Leiden zu einem neuen Heiligtum geworden, vor dem man erstarrt. Früher war es das gemeinsame Los menschlichen Daseins, heute ist es ein Pass, den man vorzeigt, um andere zu beeindrucken. Es verleiht einem eine geborgte Identität und verwandelt ihn in etwas ganz Besonderes, als welches er sich mit geringem Aufwand öffentlich in Szene setzen kann. So lautet die Botschaft unserer Zeit: Ihr alle seid Benachteiligte, und ihr habt das Recht, euch selbst zu bemitleiden. Der größte Traum wäre, ein Märtyrer zu werden, der nie etwas anderes zu erleiden hatte als das Unglück, geboren worden zu sein.